



Pier Paolo Pasolini, **Rom, Rom**. Erzählungen. Aus dem Italienischen von Hans-Peter Glückler, Bettina Kienlechner und Annette Kopetzki. Wagenbach, Berlin 2014. 117 Seiten. 14,90 Euro



Judith Hermann. **Aller Liebe Anfang**. S. Fischer, Frankfurt a. M. 2014. 219 Seiten, 19,99 Euro

Zu Staub zerronnene Zeit

Geschichten aus dem Nachlass

Von Ulrich Rüdener

»Ich floh mit meiner Mutter, einem Koffer und ein wenig Schmuck, / der sich als falsch herausstellte, / im Zug, langsam wie ein Güterzug, / durch die friaulische Ebene, unter ihrer dünnen und harten Schneeschicht. / Wir fahren nach Rom«. Diese Zeilen aus dem Poem »Dichter der Asche« finden sich auf einer Wand im Vorraum zur Ausstellung »Pasolini Roma«, die bis 5. Januar im Berliner Gropius-Bau zu sehen ist. Der Titel spielt an auf die spannungsreiche Liebesgeschichte mit einer Stadt, die ein Vierteljahrhundert lang Schauplatz des Lebens und Arbeitens von Pier Paolo Pasolini war.

28 Jahre alt ist Pasolini, als er 1950 nach Rom flieht. Der junge, homosexuelle Dichter war wegen angeblichen Missbrauchs Jugendlicher angezeigt worden; man hatte ihn aus dem Schuldienst entlassen und wegen unsittlichen Verhaltens aus der Kommunistischen Partei geworfen. Rom war eine Befreiung, zugleich eine Herausforderung. Seine Stoffe und Bilder fand er auf den Straßen der Ewigen Stadt, von deren Randbezirken er sich immer weiter ins Zentrum vorarbeitete.

Davon erzählen nicht nur seine ersten Romane und Filme, sondern auch einige Geschichten, die 1995 aus dem Nachlass Pasolinis herausgegeben wurden und nun unter dem Titel *Rom, Rom* im Wagenbach Verlag auf Deutsch erschienen sind. Der junge Pasolini erzählt darin etwa von einem Jungen in Trastevere, der geröstete Kastanien verkauft – das poetische Porträt eines jener elenden Gestalten am Rande eines Abgrunds, den sie selbst kaum erkennen können. Pasolini liest in den Gesichtern seiner Figuren, in denen es kein Licht gibt, »das aus dem Inneren dringt, was jedoch weitgehend durch das äußere Licht vom Himmel Roms aufgewogen wird«. In den neun kurzen Texten von *Rom, Rom* findet man den ganzen Pasolini wieder: den wunderbaren Beobachter, der mit Empathie auf jene schaut, die im Schatten der römischen Prachtkulisse ihr Dasein fristen; den Lebenshungrigen, dessen Blick immer auch etwas Entlarvendes hat, etwas Gieriges, Verführerisches; den Zornigen und Zärtlichen, der die »zu Staub zerronnene Zeit« noch einmal aus Gerüchen und Steinen, Menschen und Geschichten zu einer Erfahrung zusammensetzt. ■■■■

Im leeren Kern der Schreibkunst

Gespenster aus der Vergangenheit

Von Ulrike Frenkel

Ein so vielversprechender Titel, und dazu ein Roman! Judith Hermanns lange erwartetes Buch *Aller Liebe Anfang* trägt zwar diese Bezeichnung, verdient sie sich aber nicht. Hätte die Schriftstellerin nur der Versuchung und vielleicht auch dem öffentlichen Druck widerstanden, ihre Königinnendisziplin gegen eine scheinbar größere Form einzutauschen! Denn die überlange Erzählung über Stella und Jason, die einst über den Wolken zusammenfanden, weil die Frau Flugangst hatte und der Mann eine große, feste Handwerkerpfote, enthüllt nun vor allem den merkwürdig leeren Kern ihrer Schreibkunst.

Vielleicht ist es ja so, um den geheimnisvollen Auftakt von *Aller Liebe Anfang* etwas abzuwandeln: Hermanns Geschöpfe, somnambule, schweigsame, den Alltagszwängen enthobene Menschen, hatten ihre große Zeit. Das waren die Neunzigerjahre des vergangenen Jahrtausends, in unserem Fin de Siècle vor Globalisierung und Digitalisierung, als die Attitüde des »frühgereift und zart und traurig« Mode und dann Mainstream wurde, so als hätte man damals geahnt, dass es bald vorbei sein würde mit den westeuropäischen Idyllen. Die schöne Berlinerin hat in *Sommerhaus*, später ein paar Archetypen dieser Epoche geschaffen, durch die Welt treibende, beziehungsarme, fast autistische Figuren. In einer wunderbaren Sprache schien sie die Dinge des Lebens mehr zu beschwören als zu beschreiben. Das ist auch in *Aller Liebe Anfang* so, man kann das spitzgieblige Haus, in dem Stella und Jason mit ihrer Tochter Ava leben, förmlich vor sich sehen. Man riecht den Duft ihrer Zimmer, meint das Schweigen des angrenzenden Waldes zu hören. Warum die Krankenschwester, die bemerkenswert unrealistisch geschilderte Altenpflege betreibt, sich nach und nach einem jungen Mann aus der Nachbarschaft ergibt, der sie zunächst zu bewundern scheint und dann immer aggressiver stalkt, vermittelt sich allerdings nicht, oder höchstens als schreckliche Ahnung: Stellas melancholischer Narzissmus wird gespiegelt von dessen selbstherrlichen, längst ins Krankhafte abgeglittenen Wahnvorstellungen. Mit ihrer Vergangenheit als Hauptstadt-Hipster sind die beiden eigentlich nichts anderes als in die Jahre gekommene Gespenster. ■■■■